

Zeitschrift: Curaviva : Fachzeitschrift
Herausgeber: Curaviva - Verband Heime und Institutionen Schweiz
Band: 77 (2006)
Heft: 6

Artikel: Die Erfahrung eines Jugendlichen mit stationären Massnahmen : "Das Heim brachte mich ins Leben zurück"
Autor: Ruch, André
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-803921>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 10.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Erfahrung eines Jugendlichen mit stationären Massnahmen

«Das Heim brachte mich ins Leben zurück»

■ André Ruch

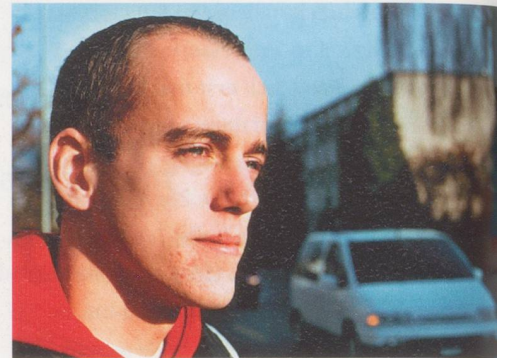
Jonathan* wurde mit 14 in ein Jugendheim eingewiesen. Mehrmals riss er aus. Schliesslich schickte ihn das Heim auf ein Schiff: In zehn Monaten segelte Jonathan bis in die Karibik. Heute steht der junge Mann auf eigenen Beinen.

Schlaftrunken öffnet Jonathan die Tür. «Nur herein», bittet der schlanke junge Mann. Sein Haar ist kurz geschoren. Er trägt eine Trainingshose. «Da vorne liegt Mike, aber das stört ja nicht.» Die Blockwohnung ist klein, der Fernseher gross, die Luft verbraucht und schlafwarm. Im Gang hängt eine sich räkelnde Bikini-Schönheit in Lebensgrösse. Auf dem Fussboden liegt Mike auf seiner Matratze, grüsst mit einem halbawachen Wink, dreht sich nochmals zur Seite. Jonathan, der ein paar Strassenecken weiter als Lehrling in der Migros arbeitet, teilt sich seine Einzimmerwohnung vorübergehend. Er ist froh, wieder in Thun zu sein. Hier ist er aufgewachsen. Lange musste Jonathan gegen seinen Willen von der Stadt wegbleiben.

«Mit 14 bin ich ins Jugendheim gebracht worden», beginnt der 19-Jährige, öffnet die Jalousien und lässt kalte Winterluft herein. Im Heim war er einer der Jüngsten. «Eigentlich wäre ich am liebsten zuhause geblieben.» Er setzt sich aufs Bett. Mike rappelt sich auf und schüttelt die Bettdecke. Jonathan zündet die erste Zigarette an und beginnt zu erzählen, wie es überhaupt dazu kam, dass er

«Ich war immer zugedröhnt. Ich kam gar nie mehr in einen klaren Zustand.»

Fotos: ar



vier Jahre im Jugendheim verbringen musste.

Die verflixte 7. Klasse

«Im 14. Lebensjahr ist alles passiert», erinnert sich der junge Mann mit den leuchtend hellblauen Augen. Jonathan ist zu diesem Zeitpunkt bei Lehrern und Mitschülern hoch angesehen, hat viele Kollegen und gute Noten. «Damals sagte ich: So könnte ich immer leben.» Beim Wechsel vom sechsten zum siebten Schuljahr stossen neue Schüler und ein neuer Lehrer zur Klasse. Schnell freundet sich «Jönu» mit zwei Jungs an und lernt einen grossen neuen Freundeskreis kennen: «Es waren coole Leute, die schon sehr viel kiffen und richtige Freundinnen hatten. Ich war extrem fasziniert.» Jonathan verändert sich rasant. Im Ausgang fliesst viel Alkohol, man kiffte, was das Zeug hält. «Ich begann, schon morgens vor der Schule eine Wasserpfeife zu rauchen. Wir kiffen in der Pause und als Erstes

gleich nach Schulschluss.» Die alten Kollegen lässt Jonathan links liegen. Zuhause kommt es zu Krach mit der Mutter, weil Jonathan ganze Scharen von Kollegen beherbergt. «Man hätte mich nicht machen lassen sollen», blickt Jonathan heute zurück. «In der Schule machte ich gar nichts mehr.» Treibt Jonathan im Unterricht nicht Blödsinn, träumt er vor sich hin, weiss nicht, ob gerade Mathe oder Französisch ist. «Ich war immer zugedröhnt. Ich kam gar nie mehr in einen klaren Zustand.» Er streitet lauthals mit dem neuen Lehrer, der seine üblichen Scherze scharf erwidert. «Ich dachte, er wolle mich von meinem Thron stürzen.»

Der Fall wird überwiesen

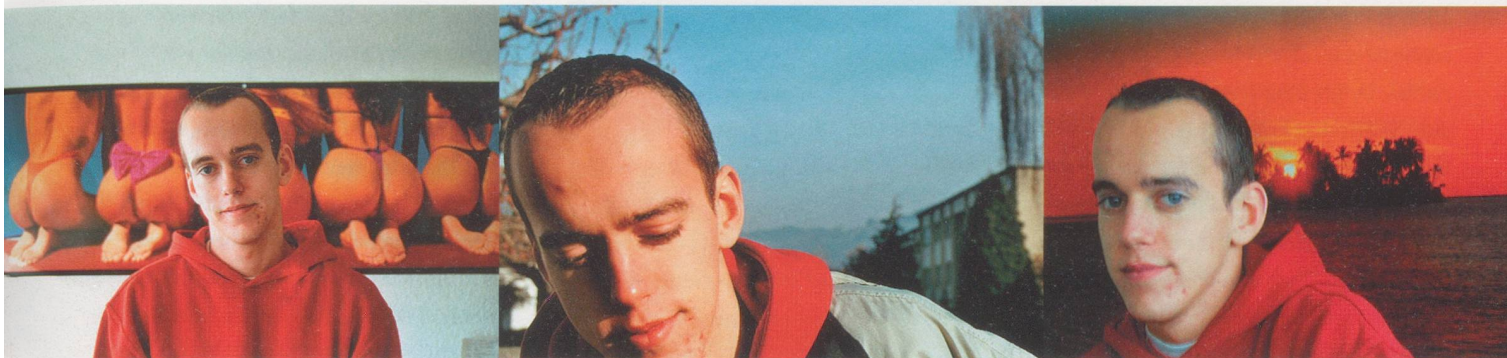
Die Mutter erfährt bei einem Elterngespräch mit dem Lehrer, dass ihr Sohn kiffte. Sie ist am Boden zerstört. Sie hat bereits eine langjährige Krise mit Depressionen und psychiatrischer Behandlung hinter sich,

ausgelöst durch die langwierige Scheidung vom untreuen und arbeitswütigen Mann. Die älteste Tochter war in der harten Drogenszene abgestürzt.

Jonathan beginnt immer öfter zu schwänzen. «Ich sah keine Grenze mehr zwischen Spass und Ernst.» Einmal demoliert er mit einem Kollegen ein Cabriolet, ein andermal randaliert er angetrunken mit zwei

Jugendheim Sternen im Berner Oberland gefunden. Jonathan geht es sich anschauen, es gefällt ihm nicht. Er will einfach heim. Er beteuert, nicht mehr zu kiffen. Aber es hilft nichts. Er flieht zum Vater. Dieser aber erhält das Sorgerecht nicht: Er hat keine Zeit für den Sohn, die Arbeit steht über allem. Die Beiständin droht mit der Polizei. Die Mutter packt Jonathans Sachen. «Im Nachhinein sehe ich», hebt

Erlebnispädagogik verschrieben hat. Morgens besuchen die Jungs die hauseigene Schule, nachmittags steht meistens Sport auf dem Programm: Man fährt zum Klettern, Gleitschirmfliegen, Snowboarden. Wer sich an die Regeln hält, darf jedes zweite Wochenende nach Hause fahren. Es herrscht striktes Rauchverbot im Heim. Wehe, jemand wird beim Paffen erwischt. Dann droht der Raucher-



anderen beim Schulhaus: Sie sprengen Briefkasten und Laternen, sprayen Parolen gegen die Lehrer, bis die Polizei auffährt. «Wir wurden in Handschellen abgeführt.» 22 000 Franken beträgt der Schaden, der Fall kommt vor den Jugendrichter. Jonathan wird von der Schule suspendiert. Er erhält eine Beiständin vom Sozialamt der Stadt Thun. Die Beamtin übernimmt die Regie des Falles. Die Mutter unterschreibt einen Sorgerechtsentzug, sieht keinen anderen Ausweg. Vorübergehend soll Jonathan in Bern in einer Notaufnahmegruppe unterkommen. Viereinhalb Monate wohnt der 14-Jährige dort in loser Betreuung und beendet die siebte Klasse in einer Berner Schule. «Hätte ich damals aufgehört zu kiffen, hätte ich wahrscheinlich heim und wieder zur Schule gekonnt.» Doch Jonathan rebelliert weiter. Er erkennt den Ernst der Lage nicht. «Bis sie Ernst machten.»

Die Beiständin sagt, er könne nicht nach Hause. Sie habe einen Platz im

Jonathan die dichten Augenbrauen und drückt die Zigarette aus, «es war das Beste so.»

Ämtli und Rauchermärsche

«Hier Jönu, deine letzte Zigarette.» Die Beiständin vom Sozialamt reicht dem 14-Jährigen vor dem Heim den letzten Glimmstengel. Kuhglocken bimmeln, Oberländer Chalets stehen rundherum. Das Jugendheim Sternen befindet sich im abgelegenen Dorf Weissenburg-Berg an den Hängen des Simmentals. Jonathan betritt das ehemalige Hotel, wird vom Heimleiter begrüsst, gefilzt, Zigaretten und Marihuana nimmt er ihm ab, ebenso die CDs, die er auf negative Inhalte prüft. Jonathan kriegt sein eigenes Zimmer. Bis zu 18 Jugendliche und Betreuer leben im Heim wie in einer Familie, aber mit strikten Regeln. Die Jugendlichen sind in Ämtli eingeteilt, müssen putzen und abwaschen. Vor dem Essen wird gebetet: Das Jugendheim Sternen ist eine christliche Institution, die sich der

marsch: Einige Stunden dauert die Wanderung, bei der zum Beweis ein bestimmter Ort fotografiert werden muss. Wer kiff, dem blühen ein zehnstündiger Marsch und ein Wochenende Ausgangssperre – eine Urinprobe wird nach jedem Weekend durchgeführt.

Mittwochs ist im Heim Arbeitsnachmittag. Die Jugendlichen können Aufgaben erledigen und kriegen je nach Einsatz bis zu zehn Franken Stundenlohn. Wer Geld verdient hat, darf donnerstags in der Gruppe nach Thun zum Abendverkauf. Als Belohnung dürfen einige auch alleine mit dem Zug hinunter in die Stadt.

«Anders als bei vielen zuhause werden die Regeln im Heim für alle streng angewendet», erklärt Jonathan.

«Wer sie erfüllt, erhält Freiheiten.»

Ein gutes Prinzip, so Jonathan, denn es helfe, später auch die Anforderungen der Gesellschaft meistern zu können. «Schliesslich sollte man auch im Leben Ziele haben und sie erarbeiten.»

Flucht zu Freundinnen

Mit 14 aber denkt Jonathan noch anders. Seine Urinproben zeigen, dass er weiterhin kifft. Schon nach anderthalb Monaten im Heim büxt er das erste Mal aus, wie er heute schmunzelnd erzählt. «Ich schlug mich in Bern und Thun bei Kollegen und Freundinnen durch.» Die Heimleitung gibt eine Fahndungsanzeige auf. Schliesslich erfährt die Polizei von seinem Aufenthaltsort, holt ihn bei einem Kollegen ab. Das Jugendheim Sternen beschliesst darauf, zur letzten Massnahme zu greifen: Jonathan kommt aufs Schiff. Rückfällige Jugendliche des Heimes werden für neun Monate auf hohe See verbannt – weg vom gewohnten Umfeld, ähnlich einer geschlossenen Anstalt. Doch einen Tag vor der Abreise reisst Jonathan erneut aus. Diesmal schlägt er sich anderthalb

Monate durch. Zuletzt landet er bei der Mutter, will wieder da wohnen.

Allerdings streitet er sich nach wenigen Tagen wieder mit ihr. Die Mutter ruft die Heimleitung an. Zurück im Heim wird Jonathan wegen Fluchtfahrt vorerst für eine Woche eingeschlossen. Später holt ihn der Gesamtleiter des Heims ab. Mit dem Auto fahren sie nach Genf, zum Flughafen, besteigen einen Flieger Richtung Azoren, wo die Yacht «Ruach» vor Anker liegt.

Schwimmendes Heim

Das Schiff des Jugendheims Sternen ist ein schwimmendes Heim, 40 Meter lang und 170 Tonnen schwer. Zwölf Jugendliche und sechs Begleiter leben auf dem Boot, immer drei Jugendliche teilen sich eine Kabine. Zu je einem

Drittel wird gesegelt, gearbeitet und die schiffseigene Schule besucht. Die ersten drei Monate wird den Jugendlichen jeglicher Kontakt zur Aussenwelt untersagt.

Ansonsten gelten dieselben Regeln wie im Jugendheim, aber verschärft mit Seemanns-Drill: Ist das Zimmer vor dem Frühstück zum Beispiel nicht perfekt aufgeräumt, wird die Mahlzeit für alle Zimmerbewohner gestrichen. Beim Trillern der Pfeife müssen innert zwei Minuten alle in Schwimmweste auf dem Deck stehen und Hand an die Segel legen, egal ob bei Tag oder Nacht. Während Überfahrten herrscht auf Deck 24-Stunden-Betrieb. Wer die Arbeit verweigert, wird mit Strafen wie Doppel-Nachtwachen oder halben Essensrationen bestraft.

PREB

LSE SYSTEM

Rostwasser? Sanieren



der Leitungen statt auswechseln - ohne Aufbrechen von Wänden und Böden. Und Trinkwasser hat wieder seinen Namen verdient. ISO-Zertifiziert.

Günstig. Sauber. Schnell.

Lining Tech AG
8807 Freienbach
Zuverlässig seit 17 Jahren

Seestrasse 205
Tel. 044 787 51 51 | Fax 044 787 51 50

www.liningtech.ch

LT **Lining Tech**
Die Nr. 1
für Rohr-Innensanierung

Einfach komfortabel ..



Der Clematis erfüllt alle Anforderungen an einen Pflegerollstuhl und noch mehr...

Nur beim Preis ist er knauserig!

Beachten Sie auch unsere Aktionen unter www.gloorrehab.ch

Neu ist der Clematis mit Arbeitstisch, Seitenpelotten und winkelverstellbaren Fussplatten ausgerüstet.

Verlangen Sie ein Exemplar **kostenlos und unverbindlich** zur Probe!

Natürlich zum gleichen Preis!

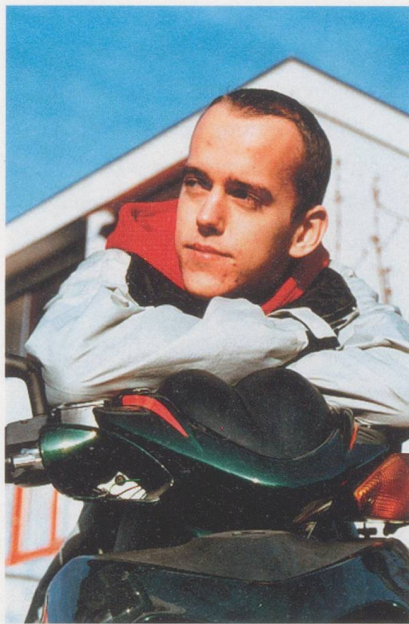
Gloor Rehabilitation & Co AG
Mattenweg 5 CH - 4458 Eptingen
Tel. 062 299 00 50 Fax 062 299 00 53
www.gloorrehab.ch mail@gloorrehab.ch

Schon bei der ersten Überfahrt zwischen zwei Azoreninseln wird Jonathan hundeübel. Er gewöhnt sich aber bald ans Meer, ans raue Klima auf Deck. Die Crew aus Jugendlichen segelt nach Irland zu einem zweiwöchigen Landprojekt. Danach steuert die Yacht Richtung Bretagne, später zu den Kanarischen Inseln. Überall wird an Land gegangen, Nahrungsmittel aufgefüllt, Ausflüge gemacht. Es folgen die Kapverdischen Inseln. Jonathan zeigt Fotos von Walen. «An Bord waren wir isoliert. Die Weite des Ozeans aber gab extrem viel Freiheit.» Jonathan macht die Leichtmatrosen-ausbildung, besucht die Tauchschule an Bord, schreibt viele Briefe, hat Zeit für gute Gespräche über seine Probleme in der Schweiz, die nun weit entfernt liegen. Jonathan bekennt sich zum Christentum. «Auf dem Schiff merkte ich langsam: Wenn man sich anstrengt, erreicht man auch was.» Die Yacht quert den Atlantik. «Die Karibik war der Hammer.» Jonathan erzählt von Vulkanen, Haifischen, von Trekkingtouren, auf denen er fremde Kulturen kennen lernte. «Diese Erlebnisse brachten mir wirklich was.»

Trekking ans Meer und Iglulager

Es schneit, als Jonathans Flugzeug nach zehn Monaten wieder in Zürich landet. Die Mutter holt ihren braun gebrannten Sohn ab. Sie fährt ihn zurück ins Jugendheim Sternen. Wochenlang wird Jonathan da von den Kollegen belagert, muss alle Abenteuer erzählen. Er habe sich positiv verändert, erinnert sich Jonathan. «Ich sagte mir: Jetzt musst du packen.» Die Heimleitung gibt ihm sechs Monate Bewährung; raucht, stiehlt oder streitet er in dieser Zeit mit den Eltern, muss er zurück aufs Schiff. Jonathan aber ist gerne in der Schweiz. Er beginnt die Ruhe des Landlebens zu schätzen. «Das waren schöne Zeiten», erinnert er sich ans Heim zurück. Im Winter fahren die Jugendlichen jeweils in ein

Iglulager, machen Schneetouren. Im Sommer folgt der Marsch ans Meer: Nur mit dem Nötigsten ausgerüstet, marschieren die Jugendlichen in Vierer-Gruppen mit je zwei Leitern vom Simmental bis an die italienische Küste. «Während des zweiwöchigen Trecks habe ich sehr viel erreicht», schildert Jonathan und zeigt ein Foto mit ihm vor dem Matterhorn.



Jonathan hat heute frei – Zeit, um Kleider zu wechseln und mit dem Roller in die Stadt zu flitzen.

Seine frühere Thuner Schulklasse lädt Jonathan zur Konfirmation ein. Er nutzt die Gelegenheit, sich bei seinem früheren Lehrer zu entschuldigen. «Ich wollte all den Stress mit den Leuten in der Schweiz bereinigen.» Jonathan besucht regelmässig den Gottesdienst. «Obwohl mir dies nicht aufgedrängt wurde», betont er. «Im Heim wurde nicht mit dem Kreuz auf uns eingeprengelt.»

Die neunte Klasse wiederholt Jonathan und besucht danach ein zehntes Schuljahr in Spiez. Im Heim ist er bald der Älteste, wird zum Vorbild, erhält Freiheiten. Selbständig findet er eine Lehrstelle als Verkäufer bei der Migros

und kriegt die Blockwohnung in Thun vermittelt.

Ein «normales Leben»

Mit 18 kann Jonathan das Heim verlassen. Nur noch selten trifft der Lehrling heute die Beiständin vom Sozialamt, das für die Wohnungsmiete aufkommt. «In all den Jahren habe ich fast eine halbe Million Franken gekostet», rechnet Jonathan nach. «Aber immerhin: Mit 19 kann ich nun sagen, ein eigenes Leben führen zu können.» Jonathan blickt aus dem Fenster. Die Sonne hat den Morgennebel verdrängt. Er habe gelernt, Verantwortung zu tragen, sich zu motivieren, fährt Jonathan fort. «Das Heim brachte mich ins Leben zurück.» Dass er nun ein «normales Leben» führe, freue auch seine Mutter. Ob der Heimaufenthalt auch Schattenseiten hat? «Sicher», sagt Jonathan. «Ich habe viel Zeit mit meiner Familie und Freunden verpasst.» In der Familie fühlt er sich deswegen manchmal als Aussenseiter. Viele seiner Kollegen hat er komplett aus den Augen verloren. Schon ist es Mitte Nachmittag. Mike ist Zigaretten holen gegangen. Das Handy rumpelt auf der Ablage. Jonathan hat heute frei – Zeit, um Kleider zu wechseln und mit dem Roller in die Stadt zu flitzen. Kiffen tut er nicht mehr. Der blauäugige Jugendliche ist leidenschaftlicher Tänzer, schwitzt im Fitnesscenter. «Wäre ich kein Heimfall geworden, hätte ich jetzt vielleicht eine bessere Lehre, denke ich manchmal. Ich hätte all dies nicht durchmachen müssen. Andererseits habe ich dank dem Jugendheim extrem viel erlebt. Es gibt selten Leute, die in meinem Alter schon so viel gesehen haben.» Wahrscheinlich, sagt er, werde er irgendwann in Zukunft ins Geschäft des Vaters einsteigen – ein junger Mann, der auf eigenen Beinen steht. ■

* Name von der Redaktion geändert